

lich; bis dahin ist es eine Frage der Glaubenserfahrung, d.h. für Christen: der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn und mit seinem Ruf in die Nachfolge.

2.9 Im Abschnitt **Fürbittgebete** (KLAKE-Votum I, S. 14 f.) wird zu Recht an die Parallelität christlicher (etwa das Vaterunser) und jüdischer Gebete erinnert. Vorrang habe die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes; darin drücke sich die Gemeinschaft von Juden und Christen in der Hoffnung auf die Durchsetzung des Willens Gottes in der Welt aus. Das KLAKE-Votum I und II (S. 20) stellt fest: „In der Hoffnung auf Gottes Zukunft gibt es für die Kirche keine Alleinvertretung“.

Diese Folgerung ist jedoch ambivalent. Als Auskunft über die eigene Hoffnung des jüdischen Volkes ist sie berechtigt, aber selbstverständlich. Als Korrektiv einer christlichen Hoffnung, die sich auf eine individuelle und präsentische Eschatologie zurückzieht, sind die jüdischen Anfragen fruchtbar.

Die Formulierung kann aber auch so interpretiert werden, als würden die Kirche und Israel dieselbe Hoffnung auf die Zukunft Gottes vertreten. Demgegenüber dürfen jedoch die Unterschiede der Erwartungen nicht unterschlagen werden (s. o. 1.7): Im Zentrum christlicher Hoffnung steht die Gewißheit, daß der gekreuzigte und auferstandene *Christus* es ist, der kommt, um die Welt zu richten und zu retten.

(...)

Wortlaut in: Texte aus der VELKD, Nr. 68/1996, 3–16.

E.III.44' MITGLIEDER
DER THEOLOGISCHEN AUSSCHÜSSE VON EKU UND VELKD

Sondervotum zur „Stellungnahme der Theologischen
Ausschüsse von EKU und VELKD
zum ‚KLAKE-Votum‘“
vom 28. November 1995

Die Mitglieder der Theologischen Ausschüsse Prof. Dr. Frank Crüsemann und Dr. Walter Romberg, die beide der EKU angehören, traten mit einem Sondervotum an die Öffentlichkeit. Das Sondervotum legt besonderen Wert darauf, daß die Identität des im Alten und Neuen Testament bezeugten Gottes nicht durchgehalten werde und eine theologisch positive Beziehung zum nicht an Jesus glaubenden heutigen Judentum nicht vorkomme. Das Sondervotum deckt sich im übrigen in vielen Punkten mit kritischen Äußerungen anderer Gremien (→ E.III.51'; E.III.55'). Der Rat der EKU hat in einem Beschluß vom 6.3.1996 die im Sondervotum geäußerte Kritik zurückgewiesen.

Die Vorschläge der KLAKE, wie das nach Auschwitz notwendige und erst in Ansätzen realisierte neue Verhältnis zum Judentum in der neuen Agenda zum Zuge zu bringen sei, werden von der „Stellungnahme der Theologischen Ausschüsse von EKE und VELKD“ vor allem mit Hinweisen auf traditionelle christliche Theologie beantwortet. Doch das Versagen von Christen und Kirchen gegenüber dem Judentum ist nicht nur eine Frage der Ethik, sondern hat tiefe Wurzeln in der Theologie- und Dogmengeschichte, die zu selbstkritischer Reflexion nötigen. Die Stellungnahme vermittelt dagegen den Eindruck einer Rückkehr zu einer im Kern ungebrochenen Normalität, weithin „als wäre nichts geschehen“. Damit fällt sie hinter viele kirchliche Äußerungen zurück (bes. die EKE-Studie Christen und Juden II), weist theologische Neuansätze ab und verspielt die Chancen, die in dem breiten und offenen Prozeß einer Neubesinnung auf die eigene „Wurzel“ liegen.

Ohne gewichtige Übereinstimmungen mit der „Stellungnahme“ – darunter die Anerkennung der bleibenden Erwählung Israels und von Gottes ungekündigtem Bund mit ihm – übersehen zu wollen, müssen wir doch dem Ganzen deutlich widersprechen. Dafür sind vor allem zwei zentrale Punkte ausschlaggebend, die in viele Einzelformulierungen durchschlagen:

- Die Identität des im Alten wie im Neuen Testament bezeugten Gottes wird nicht durchgehalten.
 - So eröffnet nach 1.2.1 (vgl. 1.2.2) die grundlegende Ostererfahrung einen unübersteigbaren „Horizont“, für den die Schrift und also die vorgängige Gottesoffenbarung in Israel lediglich den „Kontext“ darstellt, in dem sie „expliziert“ wurde. Was das für die Mehrheit in den Ausschüssen bedeutet, kommt deutlich in 2.8.1 heraus: Das Alte Testament soll nur soweit theologisch rezipiert werden, wie es vom Neuen bestätigt wird. Daß aber alles, was im Neuen Testament berichtet wird, einschließlich der Ostererfahrung der ersten Zeuginnen und Zeugen ohne die Gotteserfahrung Israels und also ohne die „Eigenaussage“ des Alten Testaments nicht denkbar ist, wird theologisch heruntergespielt. Das Neue Testament muß gerade auch vom Alten her gelesen werden.
 - Das theologische Gewicht, das einem trinitarischen Abschluß beim Beten der alttestamentlichen Psalmen in 2.6 beigelegt wird, zeigt ein tiefes Mißtrauen gegen den Gott des Alten Testaments und des Judentums.
- Eine theologisch positive Beziehung zu dem nicht an Christus glaubenden Judentum steht nicht im Zentrum, ja kommt faktisch nicht vor.
 - Die Erkenntnis des Paulus aus Röm 11, daß nach Gottes Willen das „Heil“ (V.11) der Völker geradezu an der Nichtbekehrung Israels hängt, vgl. „Feinde um euretwillen“ in V.28, könnte und müßte heute angesichts der langen Geschichte christlicher Schuld gegenüber diesem Volk zum Ansatzpunkt einer uneingeschränkt positiven Sicht Israels werden.
 - Statt dessen ist eine durchgängige Abgrenzung zum Judentum, ein nur um die Behauptung der eigenen Identität bemühtes Festhalten am traditionell Christlichen mit seiner konstitutiven Unterscheidung von allem Jüdischen zu beobachten.

- Bei der Aufnahme der neutestamentlichen Bestimmung der Kirche als Volk Gottes aus Juden und Heiden (bes. 1.7.1 und 1.7.2) darf nach der faktischen Geschichte von Juden und Christen nicht davon abgesehen werden, daß die Kirche seit der Spätzeit des Neuen Testaments weithin rein heidenchristlich war und durch ihre Lehre und Praxis ein wirkliches Judentum faktisch ausgeschlossen hat.
- Beide Tendenzen, denen wir widersprechen müssen, treten besonders deutlich hervor
 - in der Aufforderung an die Christenheit zur Judenmission „durch Predigt und Sakrament“ in 2.7.1.
 - Der 1. Absatz von 2.7.1, der durch den 2. im Grundsatz nicht relativiert wird, überspringt unreflektiert den Abstand der Zeiten zwischen dem NT und dem 20. Jh. sowie die gegenwärtigen Probleme mit diesem Thema, und stellt jeden ernsthaften Dialog in Frage (hier zeigt sich endgültig, daß die „Stellungnahme“ nicht von einem solchen herkommt und geprägt ist). Die Forderung eines solchen Zeugnisses – zumal mit dem problematischen Begriff „Messias Israels“ – darf nicht überspringen, daß es zunächst um eine „Rückbesinnung auf die ursprüngliche Verwurzelung der Christologie in der jüdischen Messiaserwartung“ gehen muß, also um eine Veränderung des eigenen Christusverständnisses, um so „das Verhältnis von Kirche und Judentum auf einen neuen Weg zu bringen“ (Christen und Juden II, S. 33 f.).
 - in der Infragestellung einer letztlich gemeinsamen eschatologischen Hoffnung von Juden und Christen auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, auf das eine Reich des einen Gottes (bes. 2.9 letzter Absatz).
 - Die Trennung Jesu Christi von seinem Volk und vom Gott Israels, seinem Vater, die hier wie vielfach vorausgesetzt wird, kann nicht unwidersprochen bleiben.

Wortlaut in: Texte aus der VELKD, Nr. 68/1996, 18f.

E.III.45'

LANDESSYNODE DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN LANDESKIRCHE HANNOVERS

Beschluß ‚Kirche und Judentum‘ vom 29. November 1995

Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers hatte vor ihrem Beschluß am 29.11.1995 einen Sonderausschuß eingesetzt, der sich langfristig mit der inhaltlichen Vorbereitung einer Themensynode zum christlich-jüdischen Verhältnis befaßt hat. Nach Vorlage des Arbeitsberichtes hat die Landessynode einen Beschluß verabschiedet, der an Stellungnahmen anderer Gremien zum